

Die einen reden in virtuellen Räumen, andere lassen sich als Hologramm befragen. Holocaust-Überlebende ergreifen jetzt ihre letzte Chance, vom Grauen zu berichten. Manche scheuen dabei nicht einmal Videos auf TikTok. Was macht das mit der zukünftigen Erinnerungskultur?

Von Thoralf Clevén

Ib Katznelson verdankt sein Leben zwei tschechischen Frauen im KZ Ravensbrück. Sie bewahrten den Weihnachten 1943 an Diphtherie erkrankten zweijährigen jüdischen Jungen vor der Deportation nach Auschwitz. Eigentlich hatte ihn der berühmte SS-Arzt Percival Treite bereits auf die Transportliste für insgesamt 800 Menschen gesetzt.

Sie alle kamen in den Gaskammern um. Ib aber überlebte mit seiner Mutter Karen das Konzentrationslager Ravensbrück und danach auch noch das KZ Theresienstadt. Der Däne ist mit 81 Jahren einer der jüngsten Holocaust-Überlebenden.

Katznelson erfuhr erst sehr spät vom eigenen Schicksal in Kindertagen. Er begann vor ungefähr zwölf Jahren, intensiv zu recherchieren, und schrieb dann ein Buch über sich und die Holocaust-Geschichte seiner Familie. 2017 erschien „Let him go“.

Als Zeitzeuge ist Katznelson seitdem aktiver als es seiner Familie – er hat drei Kinder und neun Enkelkinder – lieb ist, sagt er lächelnd. Der Däne hält Vorträge, steht im Mittelpunkt von Zoom-Meetings mit Schulklassen, er reist und berichtet. Als über 80-Jähriger wisse er, was auf dem Spiel steht, erklärt Ib Katznelson. „Ich bin mir bewusst, dass diese Möglichkeit dem Ende zugeht, da wir Überlebenden immer weniger werden.“

In Israel leben derzeit noch etwas mehr als 165 000 Überlebende. 90 Prozent von ihnen sind über 80 Jahre alt. Weltweit, so haben Fachleute errechnet, sterben täglich etwa 30 Menschen, die als Augenzeugen und Opfer vom Holocaust berichten können.

Sie erzählen in Klassenzimmern

Zeitzeugengespräche gehören erst seit wenigen Jahrzehnten zur deutschen Erinnerungskultur. Holocaust-Überlebende erzählen dabei ihre Geschichten in Klassenzimmern, sie berichten in Dokumentationen über das Wegsehen ihrer Nachbarn oder die uneigennützte Hilfe von Fremden. Sie halten – vorwiegend an Gedenktagen – bewegende Reden im Bundestag oder in Landesparlamenten.

Viele, so scheint es manchmal, leben ein langes Leben, weil sie eine Mission haben: davon zu erzählen, was war. Und weil sie wissen, dass Menschen vergesslich sind.

Die Schoah, der nationalsozialistische Völkermord an bis zu 6,3 Millionen europäischen Juden während des Zweiten Weltkriegs, ist in ihrer Gesamtheit zu groß und zu monströs, als dass der Einzelne sie verstehen kann. Auf der anderen Seite gibt es seit Ende des Zweiten Weltkriegs Kräfte, die uns weismachen wollen, unter dieses historische Kapitel gehöre nun aber endlich ein Schlussstrich.

Also: Was machen wir in Zukunft ohne Zeitzeugen, die uns beim Erzählen

Tanz bei Tiktok: Der 87-jährige Gidon Lev postet Videos auf der Plattform – er erhält viel Zuspruch, erntet aber auch Hasskommentare.

MONTAGE: RND, GIDON LEV/TIKTOK

in die Augen sehen? Denen wir Fragen stellen können?

Die Archive sind gut gefüllt. Allein die Internationale Gedenk- und Bildungsstätte Yad Vashem in Jerusalem verzeichnet in ihrer seit 2004 im Netz nutzbaren zentralen Datenbank die Namen von mehr als vier-einhalb Millionen Holocaust-Opfern. Das Ziel: den Namen jedes einzelnen Opfers aufzuspüren und dessen Lebensgeschichte zu rekonstruieren.

Auch in Europa und in den USA widmen sich Ermittler und Forscherinnen den Schicksalen der NS-Opfer in Gerichtsprozessen, in Archiven, in Schulen und Hörsälen. Über allem schwebt nicht allein die Frage, was bleibt, wenn die letzten Überlebenden gestorben sind. Es werden ebenso Antworten gesucht, wie die Generation Z – also diejenigen, die mit dem Smartphone groß werden – sensibel gegenüber der großen Katastrophe des 20. Jahrhunderts bleibt.

Ib Katznelson glaubt, einen guten Weg gefunden zu haben.

An einem warmen Tag Anfang September nimmt der Kopenhagener in der Filmstadt Potsdam-Babelsberg Platz auf einem Hocker in einem komplett weißen Studio. Aus den runden Wänden ragen insgesamt 40 Paare hochauflösender Objektive, denen offenbar nichts in dieser Kugel entgehen soll. An der offenen Decke sind unzählige Mikrofone und Lautsprecher. Spezialscheinwerfer leuchten Katznelsons Körper nahezu komplett aus.

Gemütlich ist es hier nicht.

Während Katznelson eine Stunde lang über die Zeit in Ravensbrück und Theresienstadt erzählt, speichern Datenträger die von den Kameras und Mikrofonen eingefangenen Bilder und Töne in ungeheurer Menge ab – Bit für Bit. Bis zu drei Terabyte Rohdaten werden pro Minute aufgezeichnet. Aus diesen Daten des echten Ib Katznelson wird später im sogenannten volumetrischen Verfahren der virtuelle Ib Katznelson dreidimensional modelliert. Er kann dann – durch eine VR(Virtual Reality)-Brille betrachtet – in 3D im historischen Kontext seiner Erinnerungen auftauchen, also dort, wo seine Erzählung spielt. Katznelson wirkt in 3D lebensecht und emotional eindringlich.

Was in diesem europaweit einmaligen 360-Grad-Studio der Firma Volucap technisch möglich ist, ist im Zukunftsthiller „The Matrix Resurrections“ von Regisseurin Lana Wachowski zu besichtigen. Ib Katznelson sagt, er sei sehr an neuen Technologien interessiert. „Darum waren die Aufnahmen für mich aufregend.“

Der Däne ist einer von zehn Überlebenden, die im vom

Erzählt im Studio in Potsdam-Babelsberg: Der Däne Ib Katznelson überlebte als Kind zwei Konzentrationslager.
FOTO: JAKOB GRASBÖCK



Die Z Erin

„Ich habe als Kind zu spüren bekommen, wie schnell aus grausamen Worten böse Taten werden. Und dagegen werde ich kämpfen, solange ich bin.“

Gidon Lev,
Holocaust-Überlebender

Land Brandenburg geförderten Projekt von Volucap und der Filmuniversität Babelsberg „Konrad Wolf“ jeweils eine Stunde als Zeitzeugen berichten. Unter ihnen waren auch die unermüdete Margot Friedländer (100), Kurt Hillmann (89), Inge Auerbacher (87) und Charlotte Knobloch (90).

Regisseur Christian Zipfel, der die Überlebenden von außerhalb des Studios mit seinen Fragen durch die Stunde Zeitzeugenschaft führt, hat die nähere und ferne Zukunft im Blick. „Wir wissen nicht, wie in vielen Jahren Erinnerungskultur funktioniert. Darum ist es jetzt dringlich, Überlebende zu befragen und die Rohdaten zu speichern. In 30 Jahren und mehr kann man damit dann mit viel besseren Algorithmen als heute arbeiten“, sagt er.

Theoretisch könnte man Ib Katznelson und die anderen Überlebenden per VR-Brille zu sich ins Wohnzimmer setzen oder sie mit ins Schwimmbad aufs Sprungbrett nehmen, sagen Skeptiker solcher Unternehmungen. Regisseur Zipfel sieht sich und sein Team deshalb als „ethische Gatekeeper“. Die Protagonisten und Protagonistinnen dürften niemals aus dem historischen Kontext getrennt werden.

Großes Interesse an Geschichte

Fakt ist, die Generation der 16- bis 25-Jährigen interessiert sich deutlich mehr für die NS-Zeit als die Generation ihrer Eltern. Das ist das Ergebnis einer großen Studie des Rheingold-Instituts im Auftrag der Arolsen Archives aus diesem Jahr. Drei wichtige Erkenntnisse der Studie lauten: Der Bezug zur Gegenwart besitzt eine sehr hohe Relevanz für die Befragten, außerdem wünschen sie sich eine konstruktive und zeitgemäße Auseinandersetzung mit dem Einblick in konkrete Lebenswirklichkeiten sowie die Verschmelzung digitaler und analoger Angebote mit leicht verständlichen Informationen.

Rund 500 Kilometer südwestlich von Potsdam hatten schon viele Münchner Schulklassen der Oberstufe ein Rendezvous mit dem Schriftsteller Abba Naor. Der 94-Jährige erscheint dazu



Dreharbeiten: Die Abbildung von Ruth Winkelmann wird auf einem großen Bildschirm übertragen.
FOTO: MONIKA SKOLIMOWSKA/DPA



Will neue Wege gehen: Noa Mkyayton, Bildungsdirektorin von Yad Vashem, beobachtet den Umgang mit Erinnerungen auf Social Media.
FOTO: YAD VASHEM

Schicksalstag der Deutschen

Der 9. November steht in der deutschen Geschichte gleichermaßen für Licht und Schatten der Nation. Im Jahr 1918 wurde an diesem Tag die Republik ausgerufen, 1989 fiel die Berliner Mauer. Im Jahr 1938 begannen in der Nacht vom 9. auf den 10. November staatlich organisierte Gewalttätigkeiten

gegen Juden in Deutschland und Österreich. Während der bis zum 13. November andauernden Zerstörungen von Synagogen, Geschäften, Wohnungen und Friedhöfen wurden mehrere Hundert Juden ermordet, mindestens 300 nahmen sich das Leben. Ab dem 10. November folg-

ten dann Deportationen jüdischer Menschen in Konzentrationslager. Damit begannen die systematische Vertreibung und Unterdrückung von Juden in Deutschland. Viele Historiker sehen im 9. November 1938 eine Vorstufe zum Holocaust, der Vernichtung allen jüdischen Lebens.



ukunft des nerner's

gern im blaugrauen Anzug, blauer Krawatte sowie blank geputzten braunen Schuhen – und sitzt bequem in einem roten Ledersessel.

Das Treffen ist allerdings virtuell, denn Naor wirkt nur lebensecht, wenn man ihn durch eine einfache 3D-Brille ansieht. Der Clou: Die Schüler können dem Mann, der als jugendlicher die Konzentrationslager Stutthof und Dachau überlebte, Fragen stellen. Gern zitiertes Beispiel: „Haben Sie Hitler getroffen?“ Der virtuelle Abba Naor erwidert stoisch: „Nein, habe ich nicht. Hätte ich ihn getroffen, hätte ich ihn erwürgt.“

Sind es solche Antworten, vor denen Skeptiker warnen?

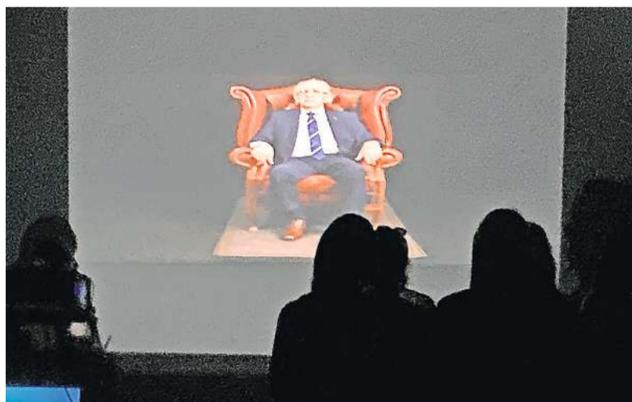
Naor ist Partner eines anderen virtuellen Erinnerungsprojekts, das wie die Potsdamer Befragungen vornehmlich in der Bildungsarbeit eingesetzt werden soll. Es heißt „Lernen mit digitalen Zeugnissen“ (LediZ) und entstand in der Zusammenarbeit der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Training für das Hologramm

Die Fachleute mögen den Begriff Hologramm nicht, er beschreibt das Ergebnis jedoch recht gut. Um es zu erstellen, wurden Abba Naor im Laufe einer Woche in einem Spezialstudio in England rund 1000 Fragen gestellt, und bei dem Beantworten wurde er von zwei Kameras stereoskopisch gefilmt. Somit können die Aufzeichnungen räumlich visualisiert werden. Anschließend trainierten die beteiligten Wissenschaftler das Hologramm mithilfe einer Spracherkennungssoftware.

Das Ergebnis ist verblüffend, nicht wenige Schüler und Schülerinnen bezeichnen es als cool: Der virtuelle Naor kann inzwischen bis zu 90 Prozent der gestellten Fragen beantworten. Die künstliche Intelligenz hat dafür bereits 40000 Antwortvarianten auf die 1000 Fragen gefunden. Kann der virtuelle Zeitzeuge nicht antworten, weil er die Frage nicht erkennt oder sie nicht versteht, schweigt er – und zupft sich am Ärmel.

Zweifellos hat diese Art von Zeit-



Autor als Hologramm: Der virtuelle Abba Naor kann mithilfe künstlicher Intelligenz fast alle Fragen beantworten. FOTO: LEDIZ

„
Einerseits muss die Geschichte authentisch vermittelt werden, andererseits aber auch für alle Lernenden relevant sein.“

Noa Mkatyon,
Bildungsdirektorin der Gedenkstätte Yad Vashem



In Auschwitz befreit: Viele der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen erlebten dieses oder andere Konzentrationslager als Kind. FOTO: IMAGO STOCK&PEOPLE

zeugenbefragung auch Unterhaltungscharakter, doch vermittelt sie auch Geschichte?

Die Projektkoordinatorinnen, die LMU-Professorinnen Anja Ballis und Markus Gloe, nicken. „Es ist wichtig, dabei den Zeitzeugen als eine Quelle von vielen einzuordnen“, sagt der Politik- und Sozialwissenschaftler Gloe. „Es geht bei der Befragung nicht um historische Fakten, die müssen parallel vermittelt werden.“

Anja Ballis, die den Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur leitet, berichtet, dass die Schüler von Zeitzeugen wie Abba Naor vor allem etwas über das Familienleben und den Umgang mit Verlust wissen wollen. „Wahrscheinlich spiegeln sich hier eigene Erfahrungen“, vermutet die Professorin. Ballis hat auch beobachtet, dass viele Schüler oder Studierende unbefangenen in die Zeitzeugenbefragung gehen. „Das Setting ist ja fast wie beim Besuch eines 3D-Kinofilms. Sie rechnen kaum damit, dass es sie dann so emotional berührt.“

Noa Mkatyon, Bildungsdirektorin der Gedenkstätte Yad Vashem, beobachtet diese Entwicklungen aufmerksam. „Einerseits muss die Geschichte authentisch vermittelt werden, andererseits aber auch für alle Lernenden relevant sein“, so formuliert sie den Anspruch. Diesen zu erfüllen wird erschwert durch wachsenden Antisemitismus und sinkende Hemmschwellen. „Antisemitismus verbreitet sich durch die sozialen Medien heute anders als vor ein bis zwei Jahrzehnten, dementsprechend muss man ganz spezielles Lernmaterial anbieten, das genau dieses Phänomen behandelt“, sagt Mkatyon. „Lehrer verspüren heute eine große Unsicherheit, das Thema Antisemitismus in seiner derzeitigen Form anzusprechen.“

Projekt zu Sophie Scholl

Kunstschaffende oder Überlebende drehen jedoch zunehmend den Spieß der Antisemiten im Netz um, indem sie selbst Social-Media-Plattformen für die Bildungs- und Aufklärungsarbeit nutzen. Viel Lob erhielt beispielsweise das Instagram-Projekt „@ichbinsophiescholl“ von SWR und BR, das die letzten zehn Monate der jungen Widerstandskämpferin nachstellt.

Der israelische Regisseur Mati Kochavi zeigte 2019 mit „Evastories“ auf Instagram eine Webserie mit 70 Folgen über das Leben der Ungarin Eva Heyman, die als 13-Jährige in Auschwitz ermordet wurde.

Die 98-jährige Holocaust-Überlebende Lily Ebert und ihr 18-jähriger Urenkel Dov Forman sind bei

der beliebten Plattform Tiktok unterwegs und sprechen darüber, was Antisemitismus ist und was die Schoah mit dem heutigen Leben zu tun hat – ihnen folgen inzwischen bereits 1,9 Millionen Accounts.

Noa Mkatyon spricht von einer überraschenden und ermutigenden Entwicklung. „Dies zeigt sehr gut das Bedürfnis der Überlebenden, aktiv zu sein, ihre Geschichten weiterzugeben und ihre Stimme zu hinterlassen. Und zwar genau die Stimme, die sie eben zurücklassen wollen – völlig unmanipuliert und ungefärbt von anderen Perspektiven.“

Der 87-jährige Israeli Gidon Lev und seine Lebensgefährtin Julie Gray (58) posten nahezu täglich auf Tiktok kleine Videos. Gray hat Levs Leben als „Gauner, Holocaust-Überlebender, Optimist“ aufgeschrieben, so der Untertitel des 2020 erschienenen Buchs „The True Adventures of Gidon Lev“. Eigentlich wollte sie lediglich das Buch auf der Plattform promoten, weil Lesungen in der Pandemie nicht möglich waren. Doch daraus wurde mehr.

Gidon Lev, der als Kind im KZ Theresienstadt überlebt hat, erkannte, dass er viel Zuspruch erhält – die Beiträge sind millionenfach gelikt. Die Kehrseite sind jedoch Hasskommentare, von Dummheit zeugende Reaktionen oder unverblümter Antisemitismus.

Neben seinem Vater wurden 26 Angehörige von den Nazis ermordet. „Für sie“, sagt Gidon Lev, „muss ich widersprechen. Ich habe als Kind zu spüren bekommen, wie schnell aus grausamen Worten böse Taten werden. Und dagegen werde ich kämpfen, solange ich bin.“

Und widersprechen könnte Lev täglich. Julie Gray räumt ein: „Im Netz gibt es keinen Mangel an dummen, manchmal beleidigenden oder einfach nur traurigen Inhalten. Erst neulich ‚coverte‘ jemand einen von Gidons Tiktoks, indem er zeigte, wie er zum Ofen in seiner Küche ging und ihn auf Hochtouren drehte. Die beiläufige Grausamkeit hat mich umgehauen.“

Ihre Erkenntnis: „Wir können uns nicht mehr nur auf Museen oder Bildungseinrichtungen verlassen, wenn es darum geht, den Holocaust und seine Auswirkungen bis heute zu vermitteln, so sehr sie sich auch bemüht haben, die Menschen zu erreichen und einzubeziehen. Wir müssen dorthin gehen, wo die Menschen sind.“

Das verdiene Respekt, meint Yad-Vashem-Expertin Mkatyon. „Menschen der 3. oder 4. Generation sind oft nicht daran interessiert, sich einen stundenlangen Zeitzeugenbericht anzuhören, aber einen Tiktok-Film sehen sie sich an.“

Das Engagement auf Social-Media-Plattformen müsse unbedingt beobachtet und begleitet werden, meint die Bildungsdirektorin der Gedenkstätte. „Wir als Pädagogen haben bestenfalls damit begonnen, uns damit auseinanderzusetzen, was das für uns bedeutet und inwieweit dies Einfluss haben wird auf die zukünftige Vermittlung des Holocaust.“

Wie sehr die Zeit drängt, Antworten zu finden, zeigt der Tod der Berliner Lyrikerin und Ärztin Rahel Mann. Von ihrem fünften bis zum achten Lebensjahr wurde sie von Nachbarn vor den Nazis versteckt, weil die Mutter als getaufte Jüdin Zwangsarbeit verrichten musste.

Rahel Mann starb drei Wochen nach den Aufnahmen für das Potsdamer Zeitzeugenprojekt im Alter von 84 Jahren. Sie wird nun für immer bleiben.

AUF EIN WORT

„Das ist ein zorniger Aufschrei“

Christoph Heubner vom
Auschwitz-Komitee über virtuelle
Zeitzeugen und Tiktok-Tänze

Herr Heubner, was halten Sie von virtuellen Holocaust-Zeitzeugen und Tiktok-Tänzen Überlebender?

Diese Aktivitäten von Überlebenden sind der Erkenntnis geschuldet, dass sie in einer Zeit leben, in der man längst wieder in eine Richtung abgebogen ist, die ihnen allergrößte Sorgen bereitet und sie zornig macht. Es ist ein Glück, dass häufig Enkel und Urenkel diese Entwicklung vorantreiben. Gidon Levs Botschaft auf Tiktok ist immer wieder: Ich bin noch da! Das ist kein Fingerheben wie in der Schule. Das ist ein zorniger Aufschrei, damit gehört wird, wohin es führen kann, was mancherorts schon wieder zu beginnen scheint.

Hat das auch mit dem Versagen von Bildung zu tun?

Kenntnisse über den Holocaust werden in der Schule jedenfalls nicht mehr hinreichend vermittelt und schwinden. In einer Zeit, in der rechte Parteien weltweit auftrumpfen oder wie in Italien Faschisten mit an die Macht kommen, ist diese Entwicklung nahezu grotesk.

Also nehmen es die Überlebenden selbst in die Hand?

Man darf nicht vergessen: Viele Überlebende schweigen über ihre Erlebnisse bis zum Tod. Die, die sich entschieden haben, Zeugnis abzulegen, nutzen auch neue Möglichkeiten. Sie haben den Anspruch, eine Gedenkstätte zu sein. Sie wissen, dass sie emotionale Anstöße geben, die zwar mit Fakten ergänzt werden müssen, aber durch ihre Authentizität ein besonderes Gewicht haben.

Die neuen Technologien machen einiges möglich: Zeitzeugen in virtuellen Räumen oder Tiktok-Videos mit allen möglichen Effekten. Sehen Sie Grenzen der Selbstdarstellung von Holocaust-Überlebenden?

Ich gehe davon aus, dass alle wissen, was sie tun. Die Akteure, die ich kenne, sind nicht naiv. Persönlich sehe ich dort Grenzen, wo Überlebende zum Objekt werden, zum Beispiel, wenn ich sie virtuell in mein Wohnzimmer setzen könnte. Nicht alles, was man machen kann, sollte man tun.

Im Münchner Hologrammprojekt kann man Abba Naor fragen, ob er Hitler getroffen hat. Ist das sinnvoll?

Na ja, ich halte dies für ähnlich sinnvoll, wie Tarantinos Film „Inglourious Basterds“. Aber es sind eben Fragen, die Jugendliche haben. Die Wahrheit ist komplexer, weil die Überlebenden denkende Menschen sind und nicht Algorithmen, die Antworten zusammensetzen. Ich muss bei diesem Thema immer an den 2015 verstorbenen Josef Paczynski denken ...

... der als polnischer KZ-Häftling drei Jahre lang Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß frisieren und rasieren musste.

Genau. Ich habe ihn mal gefragt, ob er nicht Lust verspürt hätte, das Rasiermesser am Hals von Höß richtig durchzuziehen. Seine Antwort war: Ich habe Höß rasiert wie einen aufgeblasenen Luftballon, weil mir klar war, wenn ich ihn auch nur ritze, habe nicht nur ich einen sehr schlechten Tag. Aber um auf Ihre Frage nach der Sinnhaftigkeit zurückzukommen: Manche Antworten sollte vielleicht nur jemand aus Fleisch und Blut geben. Man muss auch akzeptieren, dass etwas aufhört mit dem Tod der Überlebenden.

Sie meinen den Verlust der Authentizität bei der Übermittlung von Holocaust-Geschichte?

Das wird sich zeigen. Ich bin da sehr gespannt, welche Rolle ganz altmodische Filme oder Serien auf Netflix oder anderen Streamingdiensten spielen werden. Aus dem, was die Überlebenden an Geschichten hinterlassen haben, kann man genügend wahre Geschichten erzählen.

Ist die Generation Z in Zeitzeugen-Gesprächen anders als Generationen vor ihr?

Ich kann das nicht feststellen. Der Umgang mit den Überlebenden ist sehr zart. Es ist, als würden die Jugendlichen ihnen eine schützende Hülle umlegen, weil sie irgendwann in dem Gespräch verstehen, wie weh man den Opfern getan hat und wie tief der Schmerz immer noch sitzt. Was sich verändert hat? Manchmal sind die Fragen unbefangener. Vor ein paar Monaten erlebte ich, wie eine junge Frau, sie war vielleicht 17, eine Überlebende fragte, wie das eigentlich mit ihrer Periode im Lager war. Das hat es vor Jahren noch nicht gegeben. Die ältere Dame aber freute sich über die Frage und beantwortete sie gern. Man könnte sagen, die heutige Generation ist vielleicht etwas unpolitisch, dafür aber praktischer als die vorherige.

Interview: Thoralf Clevener

Christoph Heubner ist Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees. Der 72-Jährige ist Autor mehrerer Bücher, die teils gemeinsam mit Überlebenden entstanden. FOTO: EVA OERTWIG/SCHROEWIG/DPA

